

Abschied für immer?

Werner Wien

oder: Der Modellfall der „Klingenden Anthologie“

Nun ist es also so weit. Im März 1968 hatten wir im fono forum schon mit leichter Vortrauer das Gerücht weiterverbreitet, der Christophorus-Verlag trüge sich resigniert mit der Absicht, seine „Klingende Anthologie deutscher Dichtung“ vorzeitig ausklügeln zu lassen. Sie hätte ja sonst auch ad infinitum den Gesamtbestand tausend-jährigen deutschen Dichtguts nach Autoren, Formen, Motiven, Übersetzungs- wie Interpretationsproblemen und Mundarten zu Reihen aufgliedern können, bis alles dran und drin ist, was wir an Bildungserinnerung als gute Deutsche gegenwärtig haben müßten. Statt dessen hat man jetzt mit sechs Jahreslieferungen von je sechs Platten nur das dritte Dutzend vollgemacht. 36mal deutsche Dichtung für Schule und Haus – ein Torso, sieht man's theoretisch, eine deutsche Bildungskatastrophe, sieht man's praktisch.

Zu einer Katastrophe gehören immer zwei: der anrollende Strom und der Stein des Anstoßes, an dem sich dieser Strom bricht, zersprüht, zunichte wird. Und um es gleich zu sagen: Die Aktion war stark und gut, die Reaktion war Reaktion. Das Versagen der deutschen Öffentlichkeit, insbesondere der gerade auf diesem Gebiet reformunwillige deutsche Schulbetrieb, hat da etwas zuzuschanden werden lassen, das weit über alle kommerziellen Fragestellungen der Schallplatte hinaus das Wagnis der „Klingenden Anthologie“ zu einem Modellfall des Nicht-mehr-Ankommens hat werden lassen.

Ist das Interesse an Sprechplatten (die Verkaufsziffern sinken und sinken) schlechtweg im Erlöschen? Auch wenn heute Sehen seliger denn Hören geworden ist, das Auge also das Ohr geschlagen hat: Musikplatten „gehen“ doch immer noch. Nur aufs Wort, auf ein dichterisches Kunstwerk konzentriert zu hören, scheint eine elitäre Begabung geworden zu sein, wobei die Interpretation für wichtiger als das Werk, die Aktualität für wichtiger als der geschichtliche Rückblick genommen wird. Das ist sehr ähnlich wie beim Theater heute: Klassiker sind nicht um ihrer selbst willen, sondern um ihrer Manipulierbarkeit in Pop-Art gefragt. Die Begegnung mit Originalen ist lediglich ein museales Vergnügen, keine Provokation des Heute durch das Gestern in uns. Und es ist sehr typisch, daß sich für den Vertrieb von Sprachkunstwerken auf Schwarzplatten im heutigen Handel auch keiner so recht findet: Die Musikhäuser bieten eifriger Wiedergabegeräte als Wortklassik vom Lager an, die Sachwalter des literarischen Textguts aber, die Buchhändler und als ihre Interessenvertretung der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, erklären, sie wüßten schon nicht, wohin mit den vielen Bänden von Neuerscheinungen; ihr bißchen Raum im Laden auch noch zugunsten einer Abhörzelle für Wortplatten einzuschränken, das ging weit über die Dienstverpflichtung zur Literaturvermittlung hinaus.

So gibt es also kein spektakuläres Angebot. So gibt es keine brennende Nachfrage. So gibt es also auch bei dem größten deutschen Dichtungsplattenunternehmen ein vorzeitiges Finis.

Wie bitter das ist, mit wieviel Liebe zu einer Aufgabe, mit wieviel bedachter Planung und wieviel ausgreifender Zusammenschau die Herausgeber der „Klingenden Anthologie“ bis zuletzt gearbeitet haben, bezeugt sich an der vorerst letzten Serie, die, zumindest wieder theoretisch, die didaktische Zielsetzung des Erschließens für uns verstummter Stimmen aus dem Bildungsraum zu erreichen suchte. Da wird uns zum Beispiel, in der sehr kultivierten Sprechtechnik Wilhelm Borcherts, „Goethes Alterslyrik“ tatsächlich noch einmal dargeboten, die „Trilogie der Leidenschaft“ mit der „Marienbader Elegie“ inmitten, der Trost des morphologischen Begreifens bei der Betrachtung von Schillers Schädel, die souveräne Heiterkeit des Vertrauens mit dem östlichen Licht in ewiger Wiederkehr – eine jener ganz „schönen“ Platten, die die Ferne als Lebensleistung eines Zeitlosen dokumentiert. Oder es wird Georg Trakl mit seinen nur ins Farbenspiel getretenen monotonen Untergangsrufen Rainer Maria Rilke gegenübergestellt, wie sich bei diesem erst nach den populären Parade- und Karussellstücken (Der Panther) die Impression zur Vision steigert und das Sterben und Abschiednehmen Ereignis wird im Orpheus-Schicksal der Dichtereinsamkeit im ahnungslosen Entscheid gegen Eurydike. Da ist geradezu beispielhaft zu beobachten, wie Gert Westphal, nicht weil ihm Rilke spirituell näher läge, sondern weil Trakl sehr viel mehr „vorbei“ ist, neue Annäherungswerte der Dichtung für uns zu setzen vermag. Oder ein Gattungsproblem wird demonstriert: „Psalm und Antipsalm“ (eine unglückliche Antithese an sich, weil ja die Anklage gegen Gott immer noch gottbezogen bleibt, genau wie die Klage der frühen jüdischen Psalmen), damit wir verstehen sollen, wie der Aufschrei aus tiefer Not bei den Barockübersetzern in die verbale Artistik, bei den gegenwärtigen „Antipsalmisten“ in die Agnostik geriet – glaubensbereit, doch Gott schweigt im verlorenen Dialog. Borchert wird mit diesem Problem fertig, Maria Ott läßt die Bruchstücke einer gescheiterten Konfession subjektiv mit eigenem Gefühl auf. Viel Eindrucksvolles bietet auch das uns heute sperrig gewordene Thema „Dichter und Vaterland“, vom Heldenentod in römisch-deutschem Ton Jakob Vogels aus dem 16. Jahrhundert über die Vergeistigten des deutschen Berufs, Stolberg und Hölderlin bis zu den Emigranten führend, die das Land ihrer Seele und Sprache (am großartigsten Thomas Manns selbstkritische Rede in Amerika) noch einmal beim Wort nehmen. Gert Westphal und, etwas farbloser, Klausjürgen Wussow sind die Vermittler. Sehr geglickt und viel besser als die frühere Mundarten-Platte mit Ostpreußisch und

Schlesisch werden das Alemannische durch Hebel (ihn sprach keiner so präzise und innig wie Oscar Wälterlin) und das Plattdeutsche durch Gedichte von Klaus Groth, von Walter A. Kreye gänzlich unverkittet gesprochen, repräsentiert. Eine Platte freilich ging in jedem Betracht daneben: Um ein Bild von der Traumwelt der romantischen Lyrik zu geben, wurde beinahe häßlich lauter Text zusammengestellt, der von dem Wesen dieser Dichtung nur abschreckt, die Klischees werden gebracht, der Zauber zerstört, der Ton mit Klausjürgen Wussows Stimme auf falschem Instrument gespielt.

Daß so etwas passieren kann, daß nämlich ein Interpret einer jungen Generation seine Zugangslosigkeit bis an die Nähe der Ironisierung des nicht mehr geglaubten Wortwunders bloßlegt, ist weniger ein Manko als eine Wendemarke. In dieser letzten Reihe der „Klingenden Anthologie“ wird die Sparte „Interpretation“ nicht eigens besetzt durch eine Platte – das Problem als solches stellt sich. Das gleiche Versagen vor der Sprecherpflicht, in eine ferngewordene Empfindungswelt sich hineinzufinden, sich Dichtung von einst wieder anzueignen, entspricht völlig den immer wiederkehrenden Verzweiflungsausprägungen der Pädagogen in den beigefügten Unterrichtshilfen-Texten zu den Platten: Schön wär's, aber es geht fast nie, den Twens von heute Lyrik des über siebzigjährigen Goethe, Vaterlandshymnen oder eben gar romantische Poesie „beizubringen“. Dennoch wird der Christophorus-Verlag die Schätze seiner „Klingenden Anthologie“, die ja bis zur Gegenwartsdichtung führen, und auch seine Aufnahmen eigener Dichterlesungen aus unserer Zeit auf keinen Fall verlorengeben. Er wird eine Hoffnung begraben müssen, das schon, das stolze Vertrauen, daß unser Volk, oder sagen wir es nüchterner: die Bevölkerung der Bundesrepublik sich noch einmal ansprechen ließe von allen Stimmen der Dichter und Denker, deren Nation wir einmal waren. Die andere Hoffnung aber kann er und wird er nicht begraben: daß mit den 36 Platten auf gut Amtsdeutsch Material zur Ergänzung des Deutschunterrichts bereitgestellt bleibt. Das ist nicht viel zur Stunde, aber es kann morgen, falls es einmal zu einer Schulreform kommt, viel sein.

Deutsche Dichtung – Serie 6

Goethes Alterslyrik
Romantische Lyrik
Rainer Maria Rilke – Georg Trakl
Psalm und Antipsalm
Dichter und Vaterland
Deutsche Mundarten: Alemannisch–
Plattdeutsch

Christophorus CLX 75 460/65 (M 25)